

Schalenwildfütterung einst und jetzt

Sven Herzog^{1*}

Schalenwildfütterung – ein Konfliktfeld

Jagdpolitisch existieren derzeit einige Themen, welche kaum noch wissenschaftlich, sondern nahezu ausschließlich emotional diskutiert werden. Neben der Frage der bleifreien Munition ist es derzeit vor allem die Diskussion um die Fütterung von Wildtieren, insbesondere die Fütterung des Schalenwildes, welche schnell in ein hochideologisches Fahrwasser gerät.

Da hören wir Vorwürfe, dass Jäger das Wild nur füttern, um Trophäenträger in großer Zahl zu halten und sich hinterher möglichst üppige Trophäen an die Wand hängen zu können.

Eine andere Leseart stellt fest, dass Fütterung von Wildtieren generell „unnatürlich“ sei.

Manche sehen in der Wildfütterung regelmäßig die perfide Vorgehensweise, das Wild erst anzulocken, um es dann hinterhältig abzuschlachten.

Forstbetriebe, die Wildfütterung reduzieren, gelten wiederum schnell als profitgierige Unternehmen, welche die Natur durch brutalen Einsatz lebensfeindlicher Holzrätetechnik ausbeuten und sich nicht einmal schämen, ein paar Euro am Wildfutter zu sparen, nur um nachher umso lauter über Verbiss und Schälde in ihren Wäldern zu jammern.

Dies sind nur einige wenige typische Vorurteile zum Thema. Nun enthalten Vorurteile aber meist irgendwo auch einen wahren Kern. Wir kommen später noch einmal darauf zurück.

In vorliegendem Beitrag beschäftigen wir uns aber vor allem mit der Frage, warum wir überhaupt Schalenwild füttern, welche Entwicklungen es in der Vergangenheit gab und ob bzw. wann Futtergaben an Wildtiere gerechtfertigt, wichtig oder gar notwendig sind und wann diese kontraproduktiv und für die Tiere oder den Lebensraum nachteilig sind.

Jenseits dieser ökologischen Herangehensweise sollen auch ethische Fragen beleuchtet werden.

Ausgeklammert werden in vorliegendem Beitrag ausdrücklich die Themen „Wildäsungsflächen“ und „Futtermittel“. Zu letzteren findet sich umfangreiche Fachliteratur, etwa bei Clauss (2010) eine kurze oder bei Deutz *et al.* (2009) eine ausführlichere Übersicht.

Historisches

Aktives Management von Wildtieren mittels des Instrumentes der Futtergabe kennen wir seit Jahrhunderten.

So beschreibt beispielsweise der forstliche Klassiker Georg Ludwig Hartig (1812) im zweiten Band seines „Lehrbuches

für Jäger und die es werden wollen“ die Winterfütterung von Wildtieren, insbesondere Schalenwildarten, als Mittel, um diesen die (Wieder-)Besiedlung ehemaliger oder auch neuer Lebensräume zu erleichtern.

In der Zeit von Ende des 19. bis etwa Mitte des 20. Jahrhunderts rückte zunehmend die Frage der Wildbret- und Geweihstärke, ebenso wie diejenige der Bestandesumfänge in den Focus. Die nach dem II. Weltkrieg unterschiedlichen volkswirtschaftlichen und jagdrechtlichen Situationen in Ost- und Westeuropa führten beim Thema „Wildfütterung“ ebenfalls zu unterschiedlichen Zielen und Strategien.

Ein zentrales Problem waren einerseits die für die damalige ökologische Situation mit schlagweisem Hochwald in Monokultur und dafür vergleichsweise hohen Wilddichten pro Flächeneinheit. Dementsprechend stand die Verhinderung von Wildschäden, welche zu differenzierten Winterfütterungskonzepten führte (vergl. z.B. Von Raesfeld und Vorey, 1978; Wagenknecht, 1983) seinerzeit im Vordergrund. Gleichzeitig wurde die Trophäenstärke als Weiser für einen gesunden Wildbestand teilweise überinterpretiert, wobei einschränkend anzumerken ist, dass zu dieser Zeit die große Bedeutung der Äsungssituation für die Trophäenstärke, etwa beim Rehwild, in ihren Zusammenhängen noch teilweise unerkannt war.

Man beschränkte sich meist auf die Winterfütterung. Ganzjährige Futtergaben waren in Mitteleuropa immer eine Ausnahme, wobei diese Ausnahmesituationen allerdings nicht unerheblich zur Bildung eingangs erwähnter Vorurteile beitrugen.

Hohe Durchschnittsgewichte von Wildbret und Geweih wurden nicht nur vordergründig als Zeichen eines gesunden Wildbestandes interpretiert, sondern versprochen, gerade in jagdwirtschaftlichen bzw. jagdlich ausgerichteten Forstbetrieben, in denen wesentliche Bestandteile der Wertschöpfung aus der Wildbretnutzung bzw. später zunehmend der Trophäenjagd resultierten, auch wirtschaftliche Vorteile. Dieser Ansatz war (und ist zum Teil bis heute) schwerpunktmäßig im östlichen (damals sozialistischen) Teil Mitteleuropas zu finden.

Entscheidend für die Situation bis ins späte 20. Jahrhundert war allerdings die bereits erwähnte Tatsache, dass wir seinerzeit bis auf wenige Ausnahmen (z.B. in den Alpen) großflächig das waldwirtschaftliche Konzept des schlagweisen Hochwaldes mit Fichte bzw. auf ärmeren Standorten Kiefer als Monokultur verwirklicht hatten. Diese Bestände sind für große Pflanzenfresserarten nur in den ersten drei bis vier Jahrzehnten geeignet: nach Kahlschlag bieten die

¹ Abteilung Wildökologie und Jagdwirtschaft, Technische Universität Dresden, Piener Strasse 8, D-01737 Tharandt

* Ansprechpartner: Univ. Prof. Dr. Dr. Sven Herzog, herzog@forst.tu-dresden.de



künstlich aufgeforsteten Flächen für ca. 20 Jahre Äsung, die folgenden Dickungsstadien liefern noch einmal zehn bis maximal zwanzig Jahre Deckung. Bei einer Umtriebszeit von 100 Jahren sind auf diese Weise regelmäßig mindestens 60 bis 70 Prozent der Waldfläche als Lebensraum praktisch ungeeignet. Hinzu kommen die Verjüngungsflächen, welche nicht selten durch Zäunung für das Wild unzugänglich waren.

In vielen Teilen Europas waren und sind aber Schalenwildbestände vor allem auf die Waldgebiete, also auf für die meisten Arten ohnehin bereits suboptimale Lebensräume beschränkt, welche durch diese Form der Waldwirtschaft noch zusätzlich ökologisch entwertet wurden.

Dies bedeutet keineswegs, dass unsere forstlichen Vorfahren mit ihren Konzepten grundsätzlich falsch lagen. Ihnen blieb in der ersten und zweiten Generation Waldbestockung nach Holznot und Waldverwüstung zu Beginn der Neuzeit gar nichts anderes übrig, als kurzfristig und plantagenartig, vergleichsweise schnellwachsende, Baumarten anzubauen. Tatsache ist aber auch, dass in dieser Situation große Schalenwildarten selbst in niedrigen Dichten nur durch regelmäßige Winterfütterung existieren konnten.

Interessant ist ein Wandel der Einstellung auch in der jagdfachlichen und wissenschaftlichen Literatur gegen Ende des 20. Jahrhunderts. So diskutiert etwa Reulecke in seiner Neubearbeitung des Von Raesfeld'schen Werkes über das Rotwild (Von Raesfeld und Reulecke, 1988) die Thematik deutlich differenzierter, als dies noch durch Vorreyer zehn Jahre zuvor (Von Raesfeld und Vorreyer, 1978) erfolgte. Hier wird bereits deutlich, dass vier wesentliche Motive in der seit den 1970er Jahren zunehmend kontroversen Diskussion um die Fütterung von Schalenwild eine Rolle spielten:

1. das ökonomische Motiv
2. das ökologische Motiv
3. das naturromantische Motiv
4. das ethische Motiv

Diese sollen nachfolgend erläutert und in ihren Verbindungen untereinander dargestellt werden.

Ökonomie

Ökonomische Motive spielen einerseits eine Rolle, wenn durch Fütterung hohe Bestände ermöglicht werden, welche sich an der Obergrenze der Lebensraumkapazität bewegen oder diese sogar saisonal oder ganzjährig überschreiten. Die Lebensraumkapazität hängt unter anderem vom Standort, von der Bewirtschaftung des Waldes und der Agrarflächen, von der Intensität der Freizeitnutzung, vom Jagddruck, aber auch verschiedenen anderen Faktoren ab. Durch regelmäßige Futtergaben, insbesondere zur Zeit des größten Nahrungseinganges im Winter, ist es durch angemessene ergänzende Fütterung ebenso wie durch die Bereitstellung von Äsungsflächen möglich, deutlich höhere Wilddichten bei vergleichsweise geringen Wildschäden vorzuhalten. Dieser rein jagdwirtschaftliche Ansatz spielt heute allerdings in Mitteleuropa nur noch eine marginale, in Einzelfällen und in vielen jagdwirtschaftlichen Betrieben Osteuropas jedoch eine durchaus bedeutende Rolle.

Gleichzeitig finden wir in der Zivilisationslandschaft auch ökologische Rahmenbedingungen (siehe unten), welche selbst unter vergleichsweise geringen Wilddichten zu Wildschäden, insbesondere im Wald, führen. In diesen Fällen war und ist eine angemessene Winter- bzw. Notzeitfütterung auch als Rahmenbedingung einer nachhaltigen Jagd und Forstwirtschaft anerkannt.

Allerdings haben unter zunehmendem Kostendruck seit den 1980er Jahren viele Forstbetriebe weitgehend von Investitionen in den Wildbestand, aber auch in die Sicherung der Verjüngung gegen Wildeinfluss verabschiedet. Gleichzeitig will man nicht auf jagdwirtschaftliche Einnahmen (Pacht, entgeltliche Jagderlaubnisse, Vergabe von Abschüssen etc.) verzichten, was natürlich zu großen betriebsinternen Problemen und Konflikten führt (Herzog, 2010).

Das forstliche Ziel des Waldumbaus in naturnähere, stabile Mischbestände wurde mit der Forderung nach möglichst schlankem forstlichem Management verknüpft. Es war die Zeit des Personalabbaus in den Forstbetrieben, die Zeit der schnell fortschreitenden Mechanisierung, aber auch die Zeit, in der jahrzehntelange bewährte Managementinstrumente im Umgang mit den Schalenwildarten ersatzlos über Bord gingen.

Ausgehend von der Hypothese, dass eine Absenkung der Bestandesdichten alleine ausreichen würde, um die forstlichen Ziele zu erreichen, versuchte man seit den 1990er Jahren in vielen Forstbetrieben und -verwaltungen, mit minimalen Investitionen und möglichst ausschließlich durch intensive Bejagung das Problem zunehmender Fraßeinwirkungen zu lösen. Leider weitgehend erfolglos, wie die aktuelle Konfliktlage um Wald und Wild zwischen unterschiedlichen Landnutzern zeigt (Herzog, 2010).

Ökologie

Eine typische regelmäßig auftretende Extremsituation stellen im Mittel- und Hochgebirge der Winter im Allgemeinen, im Flachland vor allem besonders harte Winter dar. An diese sind Schalenwildarten von Natur aus in unterschiedlicher Weise angepasst. Allerdings funktionieren verschiedene ökologische Anpassungsmechanismen vor dem Hintergrund einer massiv durch menschliche Einflussnahme überformten Umwelt oftmals nicht mehr oder nur unzureichend.

Ein Beispiel stellt die Nutzung von räumlich getrennten Sommer- und Winterlebensräumen dar, wie das bei wandernden Arten in den nördlichen und gemäßigten Breiten regelmäßig der Fall ist. Nicht bei allen Arten ist dies so offensichtlich wie etwa bei den Zugvögeln.

So ist auch das Rotwild (*Cervus elaphus*) ursprünglich eine wandernde Art, welche unter natürlichen Bedingungen regelmäßig zwischen Sommerlebensräumen im Mittel- und Hochgebirge und den Winterlebensräumen in den Tieflagen, etwa den Auwäldern entlang der Flüsse, wechselt. Die Wanderungen des Rotwildes in Mitteleuropa erfolgen individuell bzw. in kleinen Familienverbänden und damit eher unauffällig.

Ein Problem liegt hier in der Tatsache, dass in unserer Zivilisationslandschaft die traditionellen Winterlebensräume schon seit Jahrhunderten verschwunden und durch Sied-

lungs- bzw. Agrarflächen ersetzt sind. Gleichzeitig wird vielerorts dem Rotwild auch die Besiedlung der offenen bzw. halboffenen Agrarlandschaft verwehrt, so dass diese Tierart derzeit gezwungen wird, praktisch das ganze Jahr in ihren Sommerlebensräumen zu verbringen. Dass dies selbst in milden Wintern zu deutlichen Einflüssen auf die Vegetation führt, darf nicht verwundern. Die Konsequenz aus dieser völlig unnatürlichen Situation ist vielerorts die Forderung nach – teilweise ebenso unnatürlichen – sehr niedrigen Wilddichten, um Schäden im Wirtschaftswald zu vermeiden.

In sehr strengen Wintern und in den Hochlagen würden in dieser – wie erwähnt völlig artifiziellen – Situation jedoch trotz niedriger Abundanz hohe Verluste unter dem Rotwild entstehen. Gleichzeitig käme es zu extremen Schäden an der Vegetation.

Beides kann immer wieder dort beobachtet werden, wo durch Managementfehler wie etwa das ersatzlose, kurzfristige Einstellen der Winterfütterung ohne Schaffung geeigneter Alternativen Rotwild in großer Zahl verhungert und/oder massive Schäl- und Verbisschäden im Wirtschaftswald auftreten.

Die Winterfütterung hat folglich ökologisch interpretiert, einerseits die Funktion, die Folgen fehlender Winterlebensräume des Rotwildes auf den Rotwildbestand selbst und auf die Vegetation so weit als möglich zu kompensieren. Ob man dabei den Weg dezentraler, kleinerer Fütterungen, weniger Großfütterungen oder der Anlage von Wintergattern wählt, ist dabei eher nebensächlich.

Die Beeinträchtigung natürlicher Anpassungsmechanismen durch den Menschen betrifft allerdings nicht nur wandernde Arten.

Alle wiederkäuenden Schalenwildarten legen nicht nur Feistreserven im Sommer und Herbst an (besonders deutlich wird dies beim Rehwild), sondern zeigen darüber hinaus weitere, morphologisch-anatomische und physiologische Anpassungen im Sinne einer Veränderung des Verdauungstraktes und einer Drosselung des Energiestoffwechsels (vergl. hierzu etwa Hofmann, 1989; Arnold *et al.*, 2004; Siger *et al.*, 2011; Turbill *et al.*, 2011).

Diese funktionieren allerdings nur, wenn die Tiere weitestgehende Ruhe genießen, z.B. in kaum oder unbesiedelten Regionen wie wir sie heute allenfalls noch in Nordamerika oder Nord- bzw. Osteuropa finden. In unserer dicht besiedelten Zivilisationslandschaft erlebt ein Stück Schalenwild täglich eine Vielzahl von Störungen, etwa durch Jagd und Forstwirtschaft, vor allem aber durch die zunehmend liberalisierte Freizeitsnutzung der Natur.

Diese Störungen führen dazu, dass die natürlichen Anpassungsvorgänge (Stoffwechselregulation) nicht wirken. Die Reserven der Tiere, die unter natürlichen Bedingungen bis zum Frühjahr ausreichen, werden vorzeitig aufgebraucht.

Wenn dann nicht hinreichend Nahrung in Wald oder Feld verfügbar ist, ist eine Notzeitfütterung erforderlich. Eine ausschließliche Dichtereduktion des Wildes, wie sie aus unterschiedlichen Vorstellungen heraus immer wieder gerne propagiert wird, reicht hier nicht aus, da es sich typischerweise um ein qualitatives, nicht um ein quantitatives Problem handelt.

Eine Alternative wären entweder eine hinreichende Anzahl an Äsungsflächen oder hinreichend große, echte Wildruhezonen, wie sie in jüngerer Zeit teilweise in Graubünden eingerichtet wurden. Solche Ruhezone existieren derzeit in Deutschland oder auch Österreich praktisch nirgends. Unter unserem extrem liberalen Waldbetretungsrecht werden sie auch kaum eingerichtet werden können. Solche Ruhezone erfordern zumindest während der Wintermonate ein absolutes Betretungsverbot für jeden, ob Jäger, Förster oder Waldbesucher und gleichzeitig entsprechend drastische Sanktionen bei Zuwiderhandlung. Diese Konstellation ist bei uns nicht einmal in den Nationalparks gegeben.

Ein häufig angeführtes Argument gegen Futtergaben ist der Nährstoffimport in das Ökosystem. Dieses Argument dürfte allerdings nur auf extrem nährstoffarmen Standorten wirklich eine Rolle spielen. Wie einfache Simulationsrechnungen zeigen, liegt die eingetragene Nährstoffmasse bei Notzeitfütterung oder sachgerechter Kirsung (siehe unten) meist um ein vielfaches unterhalb dessen, was Stickstoffeintrag über die Atmosphäre, intensiv bewirtschaftete landwirtschaftliche Flächen oder Mastjahre im Wald an Nährstoffen liefern (Langrehr, 2012).

Naturromantik

Gegner jeglicher Futtergabe an Wildtiere finden wir insbesondere unter Vertretern des Naturschutzes. Diese Entwicklung beobachten wir seit Ende des 20. und dem Beginn des 21. Jahrhunderts. Während die Naturschutzbewegung in ihren Wurzeln eng mit den extensiven Formen der Landnutzung, insbesondere Jagd, Forstwirtschaft und Binnenfischerei verknüpft war, hat sie sich seit den 1970er Jahren davon deutlich separiert. Mittlerweile rekrutieren sich die Unterstützer und Mitglieder von Naturschutzverbänden zu einem großen, wenn nicht sogar überwiegenden Teil aus urbanen Großräumen und sind den natürlichen Lebensgrundlagen weitgehend entfremdet.

Als „natürlich“ wird angesehen, wenn eine aktive Einflussnahme des Menschen nicht stattfindet. Dies führt dazu, dass eine wachsende Naturschutzindustrie mit verklärenden, naturromantischen Vorstellungen handelt, welche mit einem fachgerechten Management anthropogen überformter Lebensräume nur wenig gemeinsam haben. In diesem Kontext wird es als „natürlich“ angesehen, wenn auf aktives Management verzichtet wird. Selbst Autoren mit wissenschaftlichem Anspruch sind vor solchen ideologischen Einflüssen offenbar nicht sicher, wie eine Arbeit von Günther und Heurich (2013) zeigt.

Völlig ausgeblendet wird bei dieser Herangehensweise die Tatsache, dass in einer anthropogen weitestgehend veränderten und überformten Umwelt nicht erwartet werden kann, dass ursprünglich einmal vorhandene natürliche Regulationsprozesse nach wie vor wirksam sind und ein „sich-selbst-Überlassen“ der Ökosysteme prinzipiell eine „natürliche“ und damit „positive“ Entwicklung bedingt.

Ethik

Von der entgegengesetzten Seite argumentieren viele Vertreter des Tierschutzes bzw. derjenigen Gruppen, die sich

mit der Gewährleistung des Tierwohls beschäftigen. Dazu zählen teilweise auch Jagdverbände und Tierärzte.

Nicht der Erhalt von Populationen ist hierbei das Ziel, sondern die Gewährleistung des individuellen Tierwohls. Fütterung in Notzeiten ist nach dieser Interpretation erforderlich, um individuelles Tierleid zu vermeiden. Dieser Grundsatz folgt entweder einem pietistisch-humanistischen Weltbild, welches Tiere als leidensfähige Wesen erkennt und dem vernunftbegabten und mitfühlenden Menschen auferlegt, dieses Leid zu mildern, wo es ihm möglich ist. Eine ähnliche, wenngleich nicht ganz identische Argumentation bezieht dies auf Situationen, in denen das Tierleid bzw. die Notsituation direkt oder indirekt durch menschliche Aktivitäten verursacht wird. Damit nähert sie sich der ökologischen Argumentation (siehe oben) an.

Ein Argument gegen die Fütterung von Schalenwild vermutet eine „Domestikation“ der Tiere. Selbst grundsätzliche Befürworter von z.B. Winterfütterung (Von Raesfeld und Vorreyer, 1978) vermuten dies oftmals. Dies geschieht jedoch in offensichtlicher Unkenntnis des Begriffes der Domestikation. Voraussetzung für Domestikation ist ein weitestgehender Einfluss des Menschen auf das Reproduktionssystem einer (Teil-)Population. Dass dies beim Schalenwild nicht der Fall sein kann, zeigt etwa die Tatsache, dass weder das Ren in Skandinavien, noch beispielsweise die auf dem Lande lebende Hauskatze als domestiziert gelten. Die gelegentlich zu beobachtende Zahmheit des Schalenwildes, etwa im Wintergatter, ist passager und verschwindet mit Ende des Winters völlig. Anderenfalls wären Klagen über die Probleme, Abschusspläne zu erfüllen, auch nicht nachvollziehbar.

Ziele der Schalenwildfütterung

Damit kommen wir zu der Frage, welches konkrete Ziel mit der Futtergabe erreicht werden soll. Grundsätzlich können wir folgende Ziele unterscheiden, welche die o.g. Motive operationalisieren:

1. die Reduktion negativer Auswirkungen anthropogen verursachter Ökosystemschäden



Abbildung 1: Winter im Mittelgebirge sind für viele Schalenwildarten deshalb Notzeit, da ihre natürlichen Anpassungsmechanismen, insbesondere Abwanderung in Winterlebensräume und Reduktion der Stoffwechselaktivität, aufgrund menschlicher Einflüsse auf den Lebensraum nicht mehr funktionieren.

2. der Ausgleich anthropogen oder durch extreme Umweltsituationen verursachter Beeinträchtigungen des Tierwohls
3. das aktive Lenken von Wild vor dem Hintergrund spezifischer Managementziele
4. die künstliche Steigerung der Lebensraumkapazität
5. das Anlocken des Wildes zum Zwecke der Erlegung

Die beiden erstgenannten Motive stehen naturgemäß in der Praxis oft in engem Zusammenhang, da Beeinträchtigungen von Wildtieren auf Populationsebene oftmals auch mit Tierleid auf individueller Ebene verbunden sind.

Wirklich „not-wendig“ ist, der Begriff sagt es bereits, die Fütterung von Wildtieren aus ökologischer wie aus Tierschutzsicht in sog. Notzeiten. Diese entstehen typischerweise durch extreme Umweltsituationen, welche regelmäßig oder sporadisch auftreten.

Wenn dann nicht hinreichend Nahrung in Wald oder Feld verfügbar ist, ist eine Notzeitfütterung erforderlich. Eine ausschließliche Dichtereduktion des Wildes, wie sie aus unterschiedlichen Vorstellungen heraus immer wieder gerne propagiert wird, reicht hier nicht aus, da es sich typischerweise um ein qualitatives, nicht um ein quantitatives Problem handelt.

Ob eine größere Zahl dezentraler kleiner Fütterungen oder wenige große Futterstellen oder als das andere Extrem, die Überwinterung in Wintergattern, der Vorzug gegeben wird, wird spätestens mit dem flächendeckenden Auftreten großer Prädatoren neu zu bewerten sein. Tendentiell dürfte allerdings der Prädatoreinfluss langfristig wieder eine Tendenz zu einer Dezentralisierung bewirken.

Interessant ist auch die aktuelle Diskussion, wann eine Notzeitfütterung einzusetzen hat. Neben der Sichtweise, dass (insbesondere aus Forstschutzgründen) bereits deutlich vor der eigentlichen (winterlichen) Notzeit mit Futtergaben begonnen werden müsse, existiert auch die Ansicht, dass es reicht, wenn die Fütterung mit Beginn der Notsituation einsetzt. Gleichzeitig wird von manchen Autoren (Herzog *et al.*, 2010) empfohlen, mit Beginn der Notzeitfütterung auf die Bejagung zu verzichten. Diese Vorgehensweise



Abbildung 2: Winterfütterung sollte wo immer möglich ergänzt bzw. ersetzt werden durch Bereitstellung lokal vorhandener Äsung, hier beispielsweise die Vorlage von schälbarem Material aus dem Holzeinschlag in Kiefernbeständen.

hat den Vorteil, dass sie die Anreize zum Missbrauch des Instrumentes „Fütterung“ (siehe unten) deutlich verringert. Als obsolet gelten mittlerweile Ansätze wie etwa die „Kettenfütterung“ (Bubenik, 1984), welche vor dem Hintergrund wildbiologischer Erkenntnisse klar als kontraproduktiv einzustufen ist, oder auch die „Herbstmastsimulation“ (Hofmann und Kirsten, 1983), welche seinerzeit im extrem äsungsarmen schlagweisen Hochwald mit Fichte oder Kiefer als dominierende Baumarten sicher ihre Berechtigung hatte. Stickstoffeinträge in die Ökosysteme, Waldumbau, das Vorhandensein von Wintersaaten und die zunehmende Frequenz von Baummasten in den vergangenen Jahren machen dieses Konzept heute meist überflüssig.

Winterfütterung des Schalenwildes oder Wintergatter haben, neben ihrer ökologischen und ethischen Zielsetzung auch immer die Aufgabe, Wild zu lenken, auch wenn es sich nicht um klassische „Ablenkfütterungen“ handelt. Der räumlichen Entkopplung von Ruheräumen und Fütterungen einerseits, sowie sensiblen Verjüngungsflächen, schälgefährdeten Beständen und Jagdschwerpunkten kommt, gerade vor dem Hintergrund der Erfahrung aus aktuellen Untersuchungen zum Raum-Zeit-Verhalten des Rotwildes, immer größere Bedeutung zu.

Unter einer Ablenkfütterung i.e.S. verstehen wir die Vorlage attraktiver Nahrung in vergleichsweise kleinen Mengen an zuvor definierten Stellen, um Wildtiere dort zu binden und sie punktuell von land- oder (seltener) forstwirtschaftlichen Kulturen, oder großräumig aus verbiss- bzw. schälgefährdeten Beständen, aber auch von Verkehrswegen (zur Unfallverhütung) fernzuhalten.

Das Ziel, durch Fütterung Wild zu vordergründig jagdlichen Zwecken an ein Revier oder bestimmtes Gebiet zu binden, wird klar als missbräuchlich angesehen.

Weitgehend abgelehnt wird heute auch die Futtergabe zur direkten Steigerung der Lebensraumkapazität, d.h. zur Steigerung der Wilddichten, oder zur Produktion bestimmter Trophäenqualitäten, wenngleich dies in eindeutig jagdwirtschaftlich ausgerichteten Unternehmen durchaus noch üblich ist.

Eine zumindest umstrittene Form der Futtergabe an Wildtiere stellt die Kirmung dar. Sie dient a priori weder dem Tierschutz noch der unmittelbaren Schadensvermeidung, sondern soll das Wild anlocken, damit es leichter erlegt werden kann. Von vielen Akteuren wird sie als unfair und unethisch abgelehnt, von anderen als unumgänglich angesehen, um eine bestimmte Jahresstrecke, etwa beim Schwarzwild oder Rehwild (sic!), zu erreichen. An dieser Stelle sei auf eine vertiefende Diskussion der Fragen jagdlicher Ethik verzichtet. Große Probleme der Kirmung liegen allerdings einerseits beim Tierschutz, andererseits in der Provokation von Schäden. Ersteres deshalb, da die Kirmung typischerweise auch mit dem Ende der Jagdzeit endet. So besteht das Risiko, dass das Wild an geringe, aber regelmäßige Futtergaben gewöhnt wird, welche dann abrupt und zum ökologisch ungünstigsten Zeitpunkt im Winter enden. Kirmung im Wald provoziert darüber hinaus nicht selten hohe Schäden, wenn sie das Wild gerade in jene Flächen lockt, aus denen es – etwa im Rahmen von Schwerpunktjagdkonzepten – durch Jagddruck vergrämt werden soll.

Fazit

Vorliegender Beitrag gibt eine Übersicht über unterschiedliche Motive bzw. Ziele der Futtergabe an Schalenwild.

Es konnte anhand von Beispielen dargelegt werden, dass Fütterung von Wildtieren als solche niemals nur gut oder schlecht ist. Sie stellt ein Werkzeug des Wildtiermanagement dar, welches nie die beste Lösung darstellt, welches wir aber auch in Zukunft benötigen werden, weil Lebensräume durch anthropogene Einflüsse der unterschiedlichsten Art natürliche Anpassungsmechanismen nicht mehr zulassen oder weil ökonomische Interessen im Vordergrund stehen. Wichtig ist, dass jeder Revierinhaber bzw. Grundeigentümer mit diesem Werkzeug verantwortungsbewusst umgeht. Diese Verantwortung kann allerdings kein Gesetz dem Einzelnen abnehmen.

Die oben erwähnten Vorurteile haben wie alle Vorurteile das Problem, dass es immer Einzelfälle gibt, welche diese bestätigen, dass es im Falle der Wildfütterung immer wieder Fälle des Missbrauchs dieses Werkzeugs gibt und in Zukunft geben wird. Dies darf allerdings nicht dazu führen, pauschal Jagd und Forstwirtschaft unter Generalverdacht zu stellen.

Unsere mitteleuropäischen Gesellschaften ersticken derzeit an ihrer Bürokratie, die sich derzeit zunehmend auch des Jagdrechtes bemächtigt. Auch tendieren wir heute zunehmend zu einem gesetzgeberischen Aktionismus, der sich schnell von Lobbyisten jedweder Art vereinnahmen lässt.

Früher oder später werden sich die Schwächen dieser Vorgehensweise offenbaren. Spätestens dann sollten wir die jagdlichen Selbstverwaltungsstrukturen einschließlich freiwilliger Zertifizierungssysteme soweit entwickelt haben, dass sie den dann auf sie zukommenden Aufgaben gewachsen sind, insbesondere dass sie aus eigener Kraft die Umsetzung einer guten fachlichen Praxis gewährleisten können.

Literatur

- Arnold, W., T. Ruf, S. Reimoser, F. Tataruch, K. Onderschecka and F. Schober (2002): Nocturnal hypometabolism as an overwintering strategy of red deer (*Cervus elaphus*). *American Journal of Physiology - Regulatory, Integrative and Comparative Physiology* 286, R174-R181.
- Bubenik, A.B. (1984): Ernährung, Verhalten und Umwelt des Schalenwildes. München.
- Clauss, M. (2010): Artgerechte Fütterung der Wildtiere - was ist fachlich vertretbar? In: Buchgraber, K., D. Schmiedhofer und B. Egger (Herausgeber). 16. Österreichische Jägertagung, 27 – 34, Raumberg-Gruppenstein 2010. ISBN: 978-3-902559-39-5.
- Deutz, A., J. Gasteiner, K. Buchgraber, F. Völk und B. Haller (2009): Fütterung von Reh- und Rotwild. Graz & Stuttgart 2009. ISBN: 978-3-7020-1216-8.
- Hartig, G.L. (1812): Lehrbuch für Jäger und die es werden wollen. Zweyter Band, welcher die Wildzucht, den Wildschutz, die Wildjagd und die Wildbenutzung enthält. Wien & Tübingen.
- Günther, S. und M. Heurich: Bewertung der Naturnähe des Rothirschmanagements in Mitteleuropäischen Nationalparks. *Allgemeine Forst- und Jagdzeitung* 184, 1-16, 2013.
- Herzog, S. (2010): Der Jäger, der Förster und das Wild: Gedanken zu einer Konfliktsituation. *Forst und Holz* 65, 16-19, September.
- Herzog, S., M. Hunger und T. Krüger (2010): Optimierung der Situation des Rotwildes (*Cervus elaphus*) durch einen landesweiten partizipativen

- Prozess: Eckpunkte für ein Rotwildkonzept im Freistaat Sachsen. Eberswalder Forstliche Schriftenreihe 45, 107-111.
- Hofmann, R.R. (1989): Evolutionary steps of ecophysiological adaptation and diversification of ruminants: a comparative view of their digestive system. *Oecologia* 78, 443-457.
- Hofmann, R.R. und N. Kirsten (1982): Die Herbstmastsimulation. Untersuchungsergebnisse und kritische Analyse eines praxisorientierten AKWJ-Projektes zur Problematik der Schalenwildfütterung. Schriften des Arbeitskreises für Wildbiologie und Jagdwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen-Band 9, Stuttgart.
- Langrehr, J. (2012): Ökologische Auswirkungen von Fütterung und Kirmung - Eine Literaturrecherche-. Technische Universität Dresden.
- Siger, C., T. Ruf and W. Arnold (2011): Hypometabolism and basking: the strategies of Alpine ibex to endure harsh over-wintering conditions. *Functional Ecology* 25, 537-547.
- Turbill, C., T. Ruf, T. Mang and W. Arnold (2011): Regulation of heart rate and rumen temperature in red deer: effects of season and food intake. *Journal of Experimental Biology* 214, 963-970.
- Von Raeseveld, F. und F. Vorreyer (1978): *Das Rotwild*. Hamburg & Berlin.
- Von Raeseveld, F. und K. Reulecke (1988): *Das Rotwild*. Hamburg & Berlin.
- Wagenknecht, E. (1983): *Rotwild*. Berlin 1983.